

## NEULICH IN ...

## Sarajevo



Von Rayna Breuer

Tito blickt ernst. Man sieht ihn auf Feuerzeugen, Duftbäumen und Wandkalendern. Zwei ältere Männer stehen vor einem Tisch auf der belebten Tito-Straße in Sarajevo. Sie verkaufen Erinnerungsstücke an eine Zeit, in der sie ihre besten Jahre verbracht haben. „Wir lieben Tito, Tito ist hier“, beteuert der eine und fasst sich an die linke Brust. Die meisten Andenken kosten umgerechnet zwischen einem und fünf Euro. Reich könne man damit nicht werden, aber sie würden nicht ans Aufhören denken, sagen die Männer. Bis abends stehen sie an der Straße und erzählen Touristen von ihrem Helden.

Josip Broz Tito, Staatschef auf Lebenszeit. Einer, der seinen eigenen sozialistischen Weg ging, der Stalin den Rücken gekehrt, mit dem Westen geliebäugelt und den Vielvölkerstaat Jugoslawien zusammengelassen hat. 1980 starb er im Alter von 87 Jahren. Seitdem wird die Erinnerung an Tito in den Staaten des ehemaligen Jugoslawien lebendig gehalten. Für die Älteren ist Tito ein Held, für die Jüngeren ein Idol.

„Ich sehe Jugoslawien überall, es ist ein kulturelles Element, das noch viele Generationen wie einen genetischen Code weitervererben werden“, sagt der Student Djordje. Er ist 1989 geboren, Tito kennt er nur aus Erzählungen. Es reiche, im Bus Sarajevo zu durchqueren, da höre man die Älteren sprechen: Früher sei es viel besser gewesen, damals habe man wahrlich gelebt. „Ich werde nicht müde, alten Menschen immer wieder dieselbe Frage zu stellen: War das Leben damals wirklich besser, oder sind das alles Projektionen aus eurer Jugend? Ich denke, für jeden ist das Leben schön, wenn er 20 Jahre alt ist“, sagt Djordje.

Tito ist überall. Die Hauptstraße in Sarajevo heißt nach Tito, es gibt ein Hostel „Tito 46“, ein Tito-Café, zwei Tito-Statuen: eine im Hof der Universität, eine andere im Hinterhof eines Museums. Die zweite sei das Original, das Tito selbst bereits in den 1950er-Jahren beauftragt haben soll, erzählt eine Museumsmitarbeiterin.

Dajana, eine 25-jährige Menschenrechtsaktivistin, sieht die Tito-Nostalgie nüchterner. „Das Phänomen ist aus der Unzufriedenheit der Menschen mit ihrem jetzigen Leben entstanden. Die ältere Generation romantisiert die Vergangenheit, erinnert sich nur an das Schöne und vergisst dabei die negativen Aspekte des Lebens damals“, sagt Dajana. Die Jugend sauge das alles auf und hinterfrage nicht. Denn in Bosnien gibt es kaum Perspektiven. Gut 60 Prozent der Menschen im Alter von 25 bis 49 sind arbeitslos. Das hat es zu Titos Zeiten nicht gegeben.

Von Günter Hoffmeister

Volle Konzentration! Das Augenpaar fixiert den kleinen weißen Ball. Der Abstand zum Ball stimmt, ebenso die Griffhaltung, der Po ist rausgestreckt. Im Gehirn rasen derweil die technischen Weisheiten hin und her, die der Golf-Pro in theoretischen und praktischen Übungsstunden durchexerziert hat: „Locker bleiben“, brüllt das Kleinhirn, „durchschwingen und nicht schlagen“ erinnert das Großhirn. Jetzt gilt's: Der Schläger (Eisen 7) senkt sich mit Schwung, bleibt eng am Körper. Der Eisenkopf nähert sich mit rasanter Geschwindigkeit dem Kleinen, auf einem Hölzchen (Tee) aufgestellten 45 Gramm schweren Ball. Der Körper dreht sich mit Schwung, die Augen fixieren unverändert den Ball – und? Der Ball liegt, ein bisschen Gras fliegt. Enttäuschung legt sich wie Mehltau über alles. Mehr als 700 000 Golfer sollen hierzulande mal mehr, mal weniger täglich erfolgreich schwingen – und hier ruht der kleine Ball in sich.

Die Pro-Hand klopft leicht auf die Anfänger-Schulter, „noch einmal, nicht ganz so wild, ganz locker. Durchschwingen und nicht die Arme anziehen. Du wirst sehen, der Ball fliegt“, ermuntert ruhig Head-Pro Arno Lindsberger, Speed-Golf-Weltmeister und versierter Golf-Fuchs in seinem Fach. Dann: Ein kurzer, trockener, heller Ton, das Schlägerblatt trifft perfekt den Ball – steil mit leisem Zischen steigt die weiße Kugel auf, segelt hoch hinauf in den blauen Mühlviertler Himmel und hinaus aufs Grün der Driving-Ranch. Zufriedenheit breitet sich aus und das anerkennende „Geht doch“ des Golf-Pro stärkt das Selbstvertrauen für den nächsten Abschlag.

Die Reise in die Hügelland Oberösterreichs wird nicht nur mit großartigen Golf-Erfolgserlebnissen, sondern auch mit Schönheit, Genusssvollem, Sehenswertem und großer Vielfalt für Urlaubsaktivitäten belohnt. Denn sie führt in einen charmannten Teil Oberösterreichs, unweit der Landeshauptstadt Linz. Wer von der Autobahn kommt und auf der österreichischen Seite die Bundesstraße 38 nutzt, erreicht nach kurviger Fahrt Bad Leonfel-



## Österreich: Golfen im Mühlviertel

Die grüne Welt im Mühlviertel: Der anspruchsvolle 18-Loch-Platz „SternGartl“ fordert das Können des Spielers. Im Hintergrund ein typisches Mühlviertler Bauernhaus. Links sind Impressionen aus Bad Leonfelden zu sehen.

Fotos: Hoffmeister



den. Und wer sich in der Abendstimmung dem Kur-Moorheilbad nur einen Steinwurf zur Grenze des EU-Nachbarn Tschechien gelegen, nähert, wird das Besondere des Ortes auf einem Hügel erblicken.

Hügel sind das A und O in der Landschaft. Und einer dieser Hügel trägt den architektonisch gewagten Komplex des Resort & Spa-Hotels wie eine Krone, während andere Hügel am Horizont die Windräder ertragen müssen. Energie liefern beide – die einen für die Steckdose, das andere, das Spa-Hotel, für die Seele, die mit ausgefeiltem „Auszeit-Programm“ gestreichelt werden kann. Radler machen hier Station, Wanderer legen ihre Beine hoch, und Wellness-Fans tauchen in die wohlthuende Spa-Welt ein. Aber auch Golf-Spieler nutzen das Haus, denn bis zum 18-Loch-Platz SternGartl ist es nicht weit, gerade mal 13 Kilometer. Weitere acht Plätze liegen im näheren Umkreis.

Der mit einer im Abendlicht fast feurig leuchtenden goldenen Kugel besetzte Kirchturm der wuchtigen Bartholomäuskirche im Ortskern von Bad Leonfelden (1154 erstmals urkundlich erwähnt, seit 1836 Moor-Kurort), der etwas in der Senke liegt, sorgt dennoch für klare Höhenverhältnisse – er überragt den Hotelkomplex. Drunten um die Kirche herum kuschelt sich ein für die Region typisches Häuserensemble, hängen fein ziselierte Zunftembleme an den Fassaden der Hauptstraße, Bäcker, Metzger, Optiker und Schuhmacher. Am Kopfende des Ortsgebäudes thront das Rathaus, geprägt von wuchtigen Zwillingstürmen. Man ist hier besucherfreundlich – mit Scheibe 90 Minuten Gratis-Parken, jeden

und am ganzen Tag. Da ist ein leckeres Mühlviertler-Mittagessen in den Gasthäusern entlang der Hauptstraße locker drin, und der Große Braune zum Abschluss muss nicht hastig geschlürft werden.

Wer wandert oder mit dem Rad (E-Bike kann man vor Ort ausleihen) in der hügeligen Region unterwegs ist, braucht schon ein bisschen Kondition. Denn mancher Weg führt ein Stück bergauf, dann wieder windet er sich durch die Tiefen des südlichen Böhmerwaldes. Da ist es beruhigend, dass das dichte Wander- und Radwegenetz gut ausgeschildert ist. Wichtiger Tipp für die Aktiv-Urlauber: Durch die grenznahe Lage des Mühlviertler SternGartl zum Nachbarn Tschechien sollte immer der Personalausweis mitgenommen werden. Denn auf manchen Wegen ist man schnell mal „drüben“, und wer dort ohne Ausweis angetroffen wird, den bittet der tschechische Beamte rigoros um eine kleine Gebühr.

Je nach Route (eine Ausflugs-

karte mit 100 Tipps für Touren – auch hinüber zum Nachbarn Tschechien – gibt's im Tourismusbüro von Bad Leonfelden, www.badleonfelden.at), kann man die Schwerpunkte individuell setzen: „Natur pur“ beginnt eigentlich gleich vor der Haustür des Quartiers, einfach drauflosgehen, etwa auf einem Stück der historischen Salzstraße bis zur Europäischen Wasserscheide, wo eine Bank zum Rasten wartet und ein großartiger Ausblick übers hügelige Land geboten wird.

„Genusssvolles“ gibt es an der Via Leone zu entdecken: Wie an einer Perlenschnur aufgereiht sind die vier Gasthäuser, die bodenständige Köstlichkeiten auf-tischen. Und für den süßen Gaumen lockt zum Probieren im Ort Bad Leonfelden Kastner, die berühmte und älteste Lebzelterei Österreichs. Bleibt noch, „Körper und Seele“ zu verwöhnen. Von jeher setzt man in der „Gesundheitssoase des Mühlviertels“ auf die besondere Kraft des Wassers und der Erde – entweder ganz klassisch mit Kneippen und Heilmoor. Oder ganz modern im Wellness-Bereich des Resort & Spa-Hotels oben auf dem Hügel.

## Kururlaub an einer der „Badis“

Zürich lockt Einheimische und Touristen mit 18 städtischen Bädern in Flüssen und am See

Von Ulrike Wiebrecht

Manches mag sie vergessen, wenn sie morgens ins Büro geht. Aber eins bestimmt nicht: ihren Bikini. Der muss auf jeden Fall mit. Wie sollte sie sonst die Badi besuchen? Anderswo geht man mittags zum Business Lunch. Corinne steigt stattdessen aufs Fahrrad, radelt zum Flussbad Oberer Letten und schwimmt ein paar Runden, bevor sie in der Sonne ihr Picknick verzehrt. „Das ist wie ein Kurzurlaub“, schwärmt die Zürcherin.

Wie sie machen es viele. Ziehen vor, während oder nach der Arbeit irgendwo ihre Bahnen, um für eine Weile dem heißen Asphalt zu entfliehen. Gelegenheiten gibt es genug. Schließlich hat kaum eine Stadt so nah am Wasser gebaut wie die Schweizer Metropole. Während Limmat, Sihl

und Schanzengraben durchs Zentrum fließen, umarmen es die Ufer des Zürichsees. Da locken nicht nur unzählige frei zugängliche Badestellen, sondern auch städtische oder private Anlagen. Die Badis, wie sie vom Volksmund liebevoll genannt werden. Keine neomodischen Trendlocations, sondern Institutionen, die auf eine lange Tradition zurückblicken.

Ganze 18 Sommerbäder zählt der Flyer des Sportamts Zürich auf. Wie soll man sich entscheiden, wenn man die Qual der Wahl hat? „Wir können es ja mal mit Bäderhopping versuchen“, empfiehlt Corinne. Auf diese Weise lerne man gleich auch die Stadt und ihre Bewohner kennen. Am besten eignet sich dafür das Fahrrad. Nur ein paar Meter vom Hauptbahnhof entfernt befindet sich die Velostation Nord, wo wir



Alles spielt sich am Wasser ab in Zürich.

Foto: Switzerland Tourism

mit kostenlosen Mieträdern versorgt werden – dank der Initiative „Züri rollt“, die Asylanten und Arbeitslose ins Arbeitsleben integrieren hilft. Vorbei am Zusammenfluss von Sihl und Limmat – dem Lieblingsplatz von James Joyce, der hier oft unter einem großen Baum gesessen hat und

sich vom zusammenfließenden Wasser inspirieren ließ – geht es auf dem Sihl-Quai am tiefgrünen Wasser entlang. Schon nach wenigen Minuten taucht das Flussbad Oberer Letten auf: Auf der einen Seite eine hölzerne Liegeterrasse für Frauen, auf der anderen Seite eine schwimmende Bar, mu-

tiert das Flussbad am Abend zum stark frequentierten Szenetreff. „Dann fließt genauso viel Caipirinha wie Wasser in der Limmat“, kommentiert ein Badegast.

Ganz anders das Flussbad Unterer Letten, das ein Stück weiter nördlich liegt. Hier gehen neben Schulklassen vor allem Familien baden – der Schwimmkanal in der Limmat weist auch Nichtschwimmer- und Kinderplanschbecken auf. Gleichzeitig ist er Kulisse von Filmnächten, die hier im Sommer stattfinden. Filmreif ist außerdem die Werdinsel. Angesichts der dichten grünen Vegetation kommt hier fast ein bisschen Amazonas-Feeling auf. An einem Baum hängt sogar ein Seil, mit dem man sich wie Tarzan übers Wasser schwingen kann. „Aber Vorsicht, der Fluss hat eine ganz schöne Strömung“, warnt der Bademeister. Tatsächlich landen wir

kurz darauf in der Leine, die einen nach rund hundert Metern stoppt, damit man nicht weiter abtreibt.

Viel beschaulicher sind demgegenüber die Seebäder. Nach dem Mittagessen – die Badis versorgen ihre Gäste mit Birchermüslis und gesunden Alternativen zu Pommes – steuern wir den Zürichsee an. An Großmünster, Bellevue und Opernhaus vorbei erreichen wir das Utoquai an der Seepromenade, ein betagtes Traditionsbad, das aus mehrstöckigen Holzterrassen besteht. Besonders stolz ist man hier auf das Stammpublikum, das dem Bad seit Jahrzehnten die Treue hält. „Sie glauben gar nicht, wer hier schon morgens zwischen sieben und acht alles schwimmt“, meint der Badeleiter.

Infos bei Zürich Tourismus, www.zuerich.com oder unter www.badi-info.ch.